

Für 2024 fallen bald die Würfel

Wer kommt weiter? Die drei Bewerber für Österreichs Kulturhauptstadtjahr legen erstmals einer Jury ihre Konzepte vor. Von dem Verfahren profitiere nicht nur der Sieger, sagt eine Expertin.

CLEMENS PANAGL

SALZBURG. Dornbirn will Mut beweisen. Bad Ischl will Kultur zum neuen Salz der Region machen. Und auch St. Pölten will mit kulturellen Mitteln nachhaltig Veränderung schaffen. Alle drei Städte haben sich um den Titel der Kulturhauptstadt Europas beworben. Zum dritten Mal wird Österreich (nach Graz 2003 und Linz 2009) im Jahr 2024 an der Reihe sein, eine Kulturhauptstadt zu stellen. In Vorarlberg haben sich für die Bewerbung mehrere Städte mit der Region Bregenzwald zusammengeschlossen. „Mutausbuch“ lautet das Motto. Bad Ischl geht als offizielle Bewerberstadt für das Salzkammergut ins Rennen. Nach aktuellem Reglement können nur Städte kandidieren. Auf Zusammenarbeit mit den Regionen will auch St. Pölten in seinem Konzept setzen. Alle drei präsentieren ihre Visionen in dieser Woche einer zwölfköpfigen EU-Jury in Wien. Diese soll am Donnerstag eine erste Wahl treffen: Scheiden ein oder zwei Kandidaten bereits in der Vorrunde aus? Oder erfüllen alle drei die formalen und inhaltlichen Vorgaben der EU so weit, dass sie die nächste Stufe erreichen? Wer die erste Runde schafft, hat jedenfalls bis Jahresende noch einmal Zeit, die Rückmeldungen der Jury zu verarbeiten und das Konzept erneut zu präsentieren. Erst dann fällt die Entscheidung, wie Österreichs Kulturhauptstadt 2024 heißen wird.

„Ich wünsche allen drei Bewerbern, dass sie weiterkommen“, sagt Elisabeth Leitner, Gründerin der Initiative kulturhauptstadt2024.at und Professorin für Architektur an der FH Kärnten. Leitner hat bereits für ihre Dissertation die Langzeiteffekte des EU-Titels für Städte am Beispiel von Graz untersucht. „Fast alle ehemaligen Bewerberstädte sa-



Österreich stellt 2024 wieder eine Kulturhauptstadt. BILD: SN/FOTOLIA

gen eigentlich, dass die Stadt von der intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Zukunft profitiert habe – unabhängig, ob sie den Titel letztlich bekommt.“

Leitner gründete die Initiative im Jahr 2014, nachdem sie ihre Dissertation abgeschlossen hatte. Etwa zur gleichen Zeit sei damals bekannt geworden, dass Österreich 2024 wieder an der Reihe sein werde. Zunächst habe sie das Bundeskanzleramt überzeugen wollen, „dass zehn Jahre ein guter Zeitraum wären, um einen Vorbereitungsprozess einzuleiten“, sagt Leitner. Als das nicht fruchtete, gründete sie die Plattform mit Lehrenden und Stu-



„Auf Budgets allein kommt es nicht an.“

Elisabeth Leitner, kulturhauptstadt2024.at

dierenden verschiedener Universitäten. Unter dem Motto „Das Jahr 2024 ist näher als wir denken“ wurden Diskussionen, Ausstellungen und Projekte mit potenziellen Interessenten durchgeführt. Bad Ischl etwa sei „durch unsere Plattform zur Bewerbung“ gekommen. Mittlerweile ist das Jahr 2024 deutlich näher gerückt. Auf Favoriten für die Vorauswahl will sich Leitner nicht festlegen: „Alle drei Ansätze sind legitim. Und es ist gut, dass es drei ganz unterschiedliche Bewerber sind.“ In Größe und Budget sind aber deutliche Unterschiede zu erkennen: Das Salzkammergut will mit 21 Millionen Euro auskommen, die Vorarlberger Bewerber rechnen mit knapp 30 Millionen Euro, St. Pölten veranschlagt (wie Linz 2009) rund 60 Millionen Euro. Die Vorstellungen, welche Dimensionen ein Kulturhauptstadtjahr aufweisen solle, seien aber ohnehin eher in den Köpfen festge-

schrieben als in den Reglements. Zum Anforderungskatalog gehören ein Programm mit europäischer Dimension, die Einbindung der Bewohner und eine langfristige Kulturstrategie für die Stadt. „In den EU-Richtlinien steht aber keine Vorgabe über die Höhe des Budgets oder die Größe der Stadt“, erläutert Leitner. Auch mit geringeren Mitteln könne man also den Bewerbungsprozess „absolut als Chance sehen, etwas Außergewöhnliches zu machen“. Das tat etwa Glasgow 1990: Mit dem Titel wollte es den Wandel von der Industrie- zur Kulturstadt vollziehen. „Damals haben viele den Kopf geschüttelt“, sagt Leitner. Heute sei Glasgow ein häufig kopiertes Modell.

Größe und Mut zu Innovation seien aber auch Stichworte, wenn es um die Zukunft der Kulturhauptstädte gehe. Die Reihenfolge der Länder ist bis 2033 festgeschrieben. Gut möglich wäre es, dass das EU-Projekt danach in anderer Form weitergeführt wird, etwa mit stärkerem Fokus auf Kulturregionen. Möglich wäre also auch, dass Österreich 2024 zum letzten Mal eine Kulturhauptstadt in dieser Form stellt.

Mit langfristigen positiven Effekten könne der Titelträger nach einem erfolgreich absolvierten Kulturhauptstadtjahr jedenfalls rechnen: Am wichtigsten für eine Kulturhauptstadt seien nicht unbedingt die verwirklichten Bauten, resümiert Leitner, sondern auch die soziale Infrastruktur und die Kommunikation zwischen den Beteiligten, die in dieser Zeit neu entstünden.